

Die beigegebenen Karten beruhen auf Materialien des Breslauer Staatsarchivs, des Evangelischen Konsistoriums in Breslau und eigenen Umfragen, die in den Jahren nach 1933 vorgenommen worden sind.

Es erscheint wichtig, dabei darauf hinzuweisen, daß alle Karten nicht in dem Sinnemaßstabgerecht sind, daß sie die einzelnen mehrsprachigen Gemeinden dem Maßstab nach einordnen. Sie übertreiben, um die mehrsprachigen Gemeinden zu verdeutlichen. Im angegebenen Gebiet in Mittel- und Niederschlesien ist zu allen angegebenen Zeiten die deutsche Sprache insgesamt überwiegend. Neben den mehrsprachigen gibt es mehr rein deutschsprachige Gemeinden.

Anmerkung:

Das Teschen-Bielitzer Gebiet und die schlesischpolnischsprechenden Evangelischen daselbst bleiben einer späteren Behandlung vorbehalten.

## Der Missionsgedanke im schlesischen Kirchenlied

In anderen Gebieten des früheren Ostdeutschlands — Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg und auch sonst — wurde im 16. und erst recht im 17. Jahrhundert der evangelische Missionsgedanke dadurch laut, daß einzelne, die ihn erfaßt hatten, denselben in Doktordissertationen, Thesen, Disputationen oder bei sonstigen akademischen Anlässen den Universitäten bzw. evangelischen Fakultäten vorlegten, wo er dann von Professoren und Studenten mehr oder weniger ausführlich besprochen, zustimmend oder ablehnend behandelt wurde. Dadurch wurde die Heidenmission aus der Vergessenheit ans Licht der Öffentlichkeit gezogen, der Anspruch der christlichen Religion auf absolute Geltung zum Bewußtsein gebracht und die Kirche an ihre unveräußerliche Missionsaufgabe erinnert. Es war bescheiden, was geschah, aber es waren doch Anfänge, die einen Fortgang in Aussicht stellten.

Von alledem konnte im schlesischen Raum keinerlei Rede sein. Hier fehlte ja der Mittelpunkt akademischen Geisteslebens, die protestantische Hochschule, die evangelische Fakultät, weil habsburgisch-katholische Gewaltherrschaft und jesuitischer Fanatismus über 200 Jahre Tausende in geschlossener

Siedelung sitzender Evangelischer, in der Hauptsache Lutheraner, die eigene Hochschule hartnäckig vorenthielten, auf die sie wie alle anderen Gebiete Deutschlands berechtigten Anspruch hatten. Es bestand ja die in der Geschichte des gesamten Weltprotestantismus nie sonst festzustellende Tatsache, daß durch zwei Jahrhunderte ungezählte Tausende nichtkatholischer Mähren, Böhmen, Schlesier und Oberlausitzer ihr akademisches Studium und ihre Berufsausbildung im Auslande, bis hin nach Holland suchen mußten, ehe sie zur Ausübung eines Amtes und zur Gründung einer Familie in der Heimat den „Tisch des Mahles“ finden konnten. Diese Erschwerung bei der Hochhaltung ihres geistigen Niveaus war für das Land Schlesien besonders in seinem protestantischen Teil ein schwerer Nachteil, der sich auch wirtschaftlich stark geltend machte. Wer die Geschichte des deutschen Hochschulwesens kennt, weiß, daß nicht wenigen Söhnen des Kleinbürgertums der Weg zur besten Bildung überhaupt verlegt war, wenn die Hohe Schule nicht nahe war und als Landesuniversität mit ihrem gesamten Stipendienwesen unbemittelten Landeskindern nicht über die schwierigsten Jahre hinweghelfen konnte.

Unter dieser in der ganzen protestantischen Welt allein im schlesischen Raum herrschenden unerhörten Knebelung evangelischen Selbstbewußtseins und konfessioneller Bewegungsfreiheit hat natürlich auch der evangelische Missionsgedanke durch jahrhundertelangen Zwang zu „Stillesein und Hoffen“, aber auch geduldigem Abwarten schwer leiden müssen.

Solange die Geduldsprobe währte, in der die Missionsliebhaber im schlesischen Raum darauf warten mußten, bis auch hier der Missionsgedanke zum Leben erwachte, schließlich kam die Stunde. Sie kam nicht mit einem Male, sondern ganz allmählich, denn sie kam nicht von außen, sondern ganz von innen heraus, aus dem Gottesdienst und dem Gebet. Jedes Gebet ist ja auch eine Missionsbitte. Schon das Vaterunser ist ja das Gebet um das Kommen des Reiches Gottes. So kann es nicht ausbleiben, daß das Gebet der vor Gottes Angesicht vereinigten Gemeinde schließlich eine Art rückstößiger Wirkung ausübt. Es ist unmöglich, dauernd um das Kommen des Reiches Gottes zu beten, ohne selbst etwas dazu zu tun. So muß das Missionsgebet von innen heraus eine Triebkraft, ein Impuls zur Missionsaufgabe werden. Der Zeugengeist wurde so kräftig in der Gemeinde, daß er seiner Kirche einfach den Missionspsalter in die Hand drückte und nicht ruhte, bis sie sich zu ihrer Missionspflicht bekannte. So hat das schlesische Missionslied Heroldsdienst getan am evangelischen Missionsgedanken im deutschen Osten und dem schlesischen Raum von Mähren bis zur Oberlausitz zum Träger eines Missionslebens gemacht, das auch für das übrige Deutschland höchst bedeutungsvoll werden sollte.

Damit stehen wir nun vor der Frage, was wir denn unter einem Missionslied zu verstehen haben. Sie ist keineswegs überflüssig, weil man bisher sehr unbekümmert mit dem Begriff „Missionslied“ umgegangen ist. Für die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder ist es wohl eben nichts anderes als ein Kirchenlied, in dem überhaupt etwas von Mission vorkommt und der Heiden Erwähnung getan wird. Dann aber sind sehr viele Lieder des Gesangbuches Missionslieder; denn von den Heiden und dem Heiland, dem Licht der Heiden, ist sehr häufig die Rede. Solche Klänge konnten ja einer Liederdichtung nicht wohl fehlen, die in der Kirche des Wortes erstand und sich dabei eng an den Psalter anlehnte. So wurde als das erste evangelische Missionslied Luthers: „Es soll uns Gott gnädig sein“ angesehen, und wer wollte bezweifeln, daß in ihm der Missionsgedanke ganz klar und deutlich zum Ausdruck kommt. So ist es oft bei Missionsfesten gesungen und noch bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts sind im Berliner Missionshause alle besonderen Veranstaltungen dadurch ausgezeichnet worden, daß dieses Lutherlied, unter Posaunenbegleitung vom Chor der Missionskandidaten gesungen, ihnen den feierlichen Auftakt gab. Wenn das heute nicht mehr geschieht, so liegt das nicht nur daran, daß in genug anderen Liedern der Missionsgedanke nachdrücklicher und wuchtiger zum Ausdruck kommt, sondern daran, daß wir heute an ein „Missionslied“ den Anspruch stellen, daß die Heidenmission in ihm nicht nur erwähnt wird, sondern die vor Gott feiernde Gemeinde sich zur Heidenmissionsaufgabe als göttlichem Auftrag bekennt und ihrer Verpflichtung zur Mitarbeit an der Verwirklichung dieses gottgegebenen Auftrages feierlich Ausdruck gibt.<sup>1)</sup>

### *1. Der Missionsgedanke im deutschen evangelischen Kirchenlied von seinen Anfängen bis zur Schwelle des Pietismus.*

Es hat lange gedauert, bis der Missionsgedanke im evangelischen Kirchenlied in der, wie wir heute sagen könnten, *aktivistischen Form des Missionsliedes* seinen Ausdruck gefunden hat, und wir müssen weit in der Geschichte der deutschen Hymnik zurückgehen, bis wir Missionslieder finden, die unserer vorstehend gegebenen Definition entsprechen. Die deutsche Reformation hat sie nicht zeitigt. Wenn Luther und seine Zeitgenossen ihre Harfe stimmten, dann ging es ihnen um die innere Erneuerung der Kirche aus dem Geiste des Evangeliums, dann sangen sie Glaubens-, Buß-, Bekenntnis- und Trostlieder. Über diese Glaubensstücke sollte sich die Gemeinde klar werden, die sollte sie sich zu eigen machen und ins Herz singen. Aus der Geschichte der Reformationszeit wissen wir auch, welch

<sup>1)</sup> Die heute wissenschaftliche Definition ist die: Das Missionsziel ist ein in Liedform verfaßtes gesungenes Bekenntnis der gottesdienstlichen Gemeinde zum Missionsgedanken und zu der ihr obliegenden Missionsverpflichtung, oder kürzer: „ein in Liedform verfaßtes Bekenntnis der Gemeinde zur Missionsaufgabe der Kirche.“

ungemein große Bedeutung das gesungene Lied für die Ausbreitung und Einwurzelung des neuen Glaubens gehabt hat. Aber wie sollten die Männer der Reformationszeit darauf kommen, aktivistische Missionslieder zu dichten, da doch die Tatsache am Tage liegt, daß unter den bewegenden Mächten der deutschen Kirchenerneuerung der Gedanke der Heidenmission völlig zurücktrat und für ihn weder Zeit noch Interesse noch Bedarf vorhanden war!

Wenn einem Dichter jener Tage bei dem Gegenstande, dem er seine Poesie zuwandte, etwa durch ein Psalm- oder Prophetenwort der Blick auf die Völkerwelt hinausgelenkt wurde, dann verfuhr er fast immer in der Weise, daß er den Missionsgedanken unter dem Gesichtspunkt der bereits erfolgten Erfüllung übernahm und ansah. Die Heiden, von denen gesungen wurde, sind nicht solche, die noch auf das Evangelium warten, sondern *wir sind es, die christlichen Nachkommen der heidnischen Völker*, denen Gott seine Verheißungen bereits gnädig erfüllt hat. Wir haben zu danken, nachdem uns das Evangelium verkündigt ist und dafür, daß wir es nun haben. „*Wir Heiden*“, das ist ständige Wendung, mit der die alttestamentlichen Klänge der gegenwärtigen Gemeinde in den Mund gelegt werden. So erklärt es sich, daß in der bedeutendsten Zusammenstellung von Psalmliedern der lutherischen Kirche, welche der Leipziger Theologe Cornelius Berker am Schlusse des Reformationsjahrhunderts (1602) herausgab, sich kein „Missionslied“ findet. —

Allein wir wissen, daß das evangelische Kirchenlied einen doppelten Ursprung hat: neben der Quelle im Wittenberg Luthers die Brunnenstube der alten böhmisch-mährischen Brüderunität. Diese unter den verheerenden Stürmen der Hussitenkriege, welche wie ein furchtbares Unwetter über Böhmen, Mähren und weite Teile Deutschlands, namentlich Schlesiens hereinbrachen, entstandene evangelische Kirche vor der Reformation, welche die edelsten Elemente des geläuterten Hussitentums in sich vereinigte, hat bald nach dem Zusammenschluß ihres christlichen Vereins (1457) und nach dessen kirchlicher Einrichtung (1467) unter der Führung hervorragender Persönlichkeiten eine hohe kulturelle Bedeutung für den nach Böhmen und Mähren hinübergreifenden schlesischen Raum erlangt. Zu derselben gehörte nicht in letzter Linie eine literarische Blütezeit, welche neben zahlreichen Erbauungsschriften und der Bibelübersetzung ins Tschechische eine fruchtbare Kirchenliederdichtung zeitigte, die, nachdem sie viele Jahrzehnte durch ketzerische grausame Verfolgung zum Schweigen verurteilt war, am Ende des 15. Jahrhunderts das erste Brüdergesangbuch in tschechischer Sprache und damit das allererste evangelische Kirchengesangbuch überhaupt, herausbrachte. Ihr bedeutsamster Sänger war

*Michael Weiße.* Michael Weiße war Schlesier.<sup>2)</sup> Er stammte aus Neiße. Erst Mönch in Breslau, später seit 1518 im Bruderhaus Leitomischel bei den Böhmischn Brüdnern deutscher Zunge, deren volles Vertrauen er sich erwarb. Er wurde Pfarrer in Landskron und Fulneck. Im Jahre 1531 gab ihm die Unitätsdirektion den Auftrag, das erste deutsche Gesangbuch der böhmischen Brüder herauszugeben. Er starb als Vorsteher der Brüder in Landskron im Jahre 1534. Das berühmte Gesangbuch erhielt den Titel: „Ein New Gesangbuchlen. Jungen Buntzel (Jungbunzlau) durch Georg Wylmshwerer 1531.“ Es bekam schon 1540 eine neue Bearbeitung durch Johann Horn, einen der deutschen Sprache kundigen Tschechen, Prediger zu Jungbunzlau seit 1518, welcher mit Weiße in den Jahren 1523 und 1524 vom Ältesten-Cöllegio an Luther nach Wittenberg war gesandt worden. Dort hatten sie den „großen Liederfrühling 1524“ miterlebt und die Wittenberische Nachtigall selber singen hören. Sie haben sich mit Luther wohl verstanden und Luther hat sie und ihre Lieder hoch geschätzt. Er hat Weiße „einen trefflichen deutschen Poeten“ genannt, und dies Wort ist in unsern Tagen wieder voll zur Geltung gekommen. („Heut kennt man Weiße als wirklichen Dichter voll Kraft und Innigkeit.“ Wilhelm Nelle.)

Weiße hat in dem New Gesangbuchlen 16 Lieder aus dem Tschechischen, 4 aus dem Lateinischen übersetzt und 137 selbst gedichtete zusammengestellt. Seine Vorrede zu diesen 157 Liedern schließt er mit der Mahnung an die Leser:

Lobt Gott in deutschen Zungen  
preiset ihn, ihr Alten und Jungen  
singt ihm ein geistlich Gesang  
und opfert ihm Lob und Dank.

Wie steht es nun mit den Liedern des „Böhmischen Assaph“, wenn wir sie auf den Missionsgedanken hin untersuchen? Hat er, der unsern Schatz an Kirchenliedern sehr erheblich vermehrt hat, auch Missionslieder gedichtet? Darauf muß ehrlicher Weise geantwortet werden, daß unter den vielen Liedern, in denen sich deutliche Anklänge an die Mission und klare Beziehungen auf sie finden, auch nicht eins ist, auf welches unsere zu Anfang gegebene Definition des *aktivistischen* Missionsliedes als zutreffend zu bezeichnen wäre. Sehr verständlich! An wen hätten jene Binnenländer in Mähren und Böhmen, die keinen freien Ausblick in die Welt und keine Föhlung mit Heiden hatten, die Mahnung richten sollen: „Auf zur Heidenmission!“ Sie hatten dazu keine Veranlassung und keine Aufgabe. Versagt also hier Michael Weiße? Lassen uns die Lieder der alten Brüderkirche bezüglich des Missionsliedes im Stich? Wenn nur die Einschärfung des

<sup>2)</sup> Vergl. Fornaçon, Michael Weiße, im Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 1954, S. 35–44.

Missionsbefehls Matthäus 28,19–20 „Mission“ wäre, allerdings! Allein wir können ja heute auch nicht allen Gemeindegliedern zurufen: „Gehet hin in alle Welt!“ und wollen sie doch für die Mission gewinnen. Worauf es ankommt, ist doch, daß der *Zeugengeist* geweckt wird, der sich der Gehorsampfpflicht gegen den Herrn der Mission und der Verantwortung gegenüber den Heiden bewußt ist. Dieser *Zeugengeist* lebte in Michael Weiße und darum strömten seine Lieder von ihm über. Er mußte zeugen. Er konnte nicht anders, wie — nach einem Wort Zinzendorfs — das Wasser nicht anders kann, als naß machen.

Weiße stellt in seinen Liedern immer wieder zweierlei fest: die *Absolutheit des christlichen Glaubens und seine Ökumenizität*. Beides sind Fundamente der Heidenmission. Wenn das Christentum nicht die alle anderen überragende Religion wäre, könnte es nicht den Anspruch erheben, Weltreligion zu werden, weil es aber „die Religion“ ist, darum muß es alles tun, was nur möglich ist, um der Glaube aller Völker zu werden. Weitaus die meisten Lieder von Weiße sind christozentrisch, jedes einzelne ein Bekenntnis zum Evangelium. Der Dichter wendet sich eingangs an „die christgläubigen Leut“, „die gläubigen Seelen“, „die Christenheit“, „die christliche Schar“, aber auch „an die Völker“. Er redet die Heiden nicht an; denn er hat sie ja nicht vorm Munde. Aber es ist oft von den Heiden die Rede. Christus ist auch „der Heiden Heiland“, sein Herrschaftsbereich der Erdkreis; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum müssen sich alle Menschen Christi Wort und Werk aneignen. Deswegen hat Gott die Apostel das Heil in Christo verkündigen lassen, nicht nur den Christen, sondern allen Völkern, auch den Heiden. Zur Aneignung des Heils in Christo genügt aber nicht die eigene Kraft. Christus und der Heilige Geist müssen dazu helfen und die Fürbitte der Gemeinde. Darum richten viele Lieder die dringliche Bitte an Christus, daß er alle Menschen zu Gott führen möge. Das Ziel ist: eine Herde und ein Hirt! Am Schluß drängen die Lieder oft nachdrücklich zur Entscheidung; denn es handelt sich um das entweder — oder: selig oder verloren, Himmel oder Hölle!

Leider verbietet der Raum, das Angeführte aus der Dichtung Weißes durch Beispiele ausführlich zu belegen. Wir müssen uns darauf beschränken, einige charakteristische Proben aus Weißes Liedern anzuführen, die wir bei Wackernagel „Das deutsche Kirchenlied“ (Stuttgart 1870) finden, der in seinem Werk (Nr. 255–417) nicht weniger als 162 Lieder von Weiße bringt: Wackernagel Nr. 266

Preiset Gott, o lieben Kinder,  
und Christentum, den Trost der Sünder,  
der euch von Torheit führt zur Wahrheit,  
verheißt und erzielet ewige Klarheit!

Lobsinget dem Herrn mit Freuden  
und preiset das *Licht der Heiden*,  
welches vom dunklen Ort leuchtet durch sein Wort  
den Auserwählten zur neuen Geburt!

Wackernagel Nr. 273

Sieh, *dir will ich schenken*  
*die Heiden zum Erbteil*,  
will sie zu dir lenken,  
ziehen zu deinem Heil;  
und alle, so auf Erden  
deine Brüder werden,  
sich dir ganz untergeben  
und nicht widerstreben,  
sollen ewig leben.

Wackernagel Nr. 284

Nun bitten wir dich, Jesu Christ,  
weil du, strafend der Juden List  
*der Heiden Heiland worden* bist:  
Verleih, daß wir verfügt mit dir  
in rechter Lieb und Zuversicht  
dir tun unser Gebür und Pflicht.

Wackernagel Nr. 300

Seht an, lieben Leute  
den König und Held  
und höret ihn heute  
tut, was ihm gefällt!

. . . . .

Singt *in allen Zungen*,  
sprecht alleluja!  
Lob sei dir gesungen  
und alleluja!

Wackernagel Nr. 312

Für solche Gnadenzeit sei dir, Herr, Lob und Preis  
mit dem *ganzen und weiten Weltkreis*,  
der du auferstanden bist in Herrlichkeit,  
lebst in Ewigkeit.

Wackernagel 403

Christus schickt uns in alle Welt  
sein Apostel mit großer Gewalt,

daß sie den Leuten machten kund  
Gottes Willen und neuen Bund.  
Und sie predigten offenbar,  
zum ersten der jüdischen Schar,  
und die verwarf sie mit Gewalt,  
also kam sie in die Welt  
und *predigten der Heiden=Schar*  
den ganzen Glauben rein und klar,  
wie man durch Christum Gottes Huld  
und Seligkeit erlangen sollt.

Welcher Schlußbefund ergibt sich nun auf die Frage, wie es mit dem Missionsgedanken in den Liedern der alten Brüderkirche steht? Es gibt zwei Missionsbibelstellen, die nicht sehr bekannt, aber von hoher Bedeutung sind. Die eine im Alten Testament Jesaja 52, 10: „Der Herr hat offenbart seinen Heiligen Arm vor den Augen der Heiden, daß aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes“. Die anderen im Neuen Testament Epheser 3, 5 und 6 „Das Geheimnis Christi ist offenbart seinen Heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, nämlich daß die Heiden Miterben seien und mit einverleibt und Weggenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium“. Der Geist dieser beiden Missionsbibelstellen lebt in den Liedern der alten Brüderkirche und macht sie missionsträchtig. Unsere Antwort muß deshalb lauten: die alte böhmisch-mährische Kirche, ihre Dichter und ihr Liedergut haben sich nicht dadurch um die Mission verdient gemacht, daß sie den Missionsbefehl einhämmerten, sondern dadurch, daß sie durch ihren ganzen Geist in ihren Gottesdiensten und Gemeinden eine Stimmung schufen, die der Mission zugeneigt war, *eine Atmosphäre, in der Zeugengeist herrschte*, eine Art von Treibhausluft wehte, wie sie der Missionsgedanke zu seinem Wachstum brauchte. Man kann *die alte böhmisch-mährische Brüderkirche als das Frühbeet ansehen, aus dem dann später der Missionsliederfrühling der Brüdergemeinde so überreich herauswuchs* und seine duftenden Blüten und prangenden Früchte trieb.

## II.

### *Das schlesische Missionslied von den Anfängen des Pietismus bis zum Halleschen*

In seiner „Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes“ schreibt Wilhelm Nelle: „In der Geschichte der *weltlichen* Dichtung macht man mit Recht etwa mit dem Jahre 1648, am Ende des Dreißigjährigen Krieges einen Einschnitt. Für sie ist der Eintritt des Pietismus in die dichterische Entwicklung so gut wie nicht vorhanden. Ganz anders in der Geschichte des

*Kirchenliedes*. Hier hat der Pietismus eine Wendung so durchgreifender Art hervorgebracht, daß man versucht sein könnte, die Geschichte des Kirchenliedes überhaupt, in die beiden Hälften vor 1675 und seit 1675 zu teilen“. Wenn wir uns in der vorliegenden Arbeit darum bemühen, den Einfluß des Kirchenliedes auf den evangelischen Missionsgedanken zu ergründen und festzustellen, dann sind wir nicht nur versucht, sondern genötigt, *den Pietismus als den epochemachenden Einschnitt* in der Geschichte des Kirchenliedes anzusehen. Für die allgemeine deutsche Literaturgeschichte sind Dichter wie Michael Weisse, A. H. Franke und Graf Zinzendorf keine epochemachenden Gestalten. Da spielen Männer wie Klopstock, Bodmer, Lessing u. a. die führende Rolle. Aber für die Geschichte des Kirchenliedes bedeutet Michael Weiße einen Höhepunkt und Franke und Zinzendorf einen neuen Anfang. Das Lied der vorpietistischen Zeit will der Kirche und Gemeinde den Schatz des Glaubens ins Herz singen, *das Kirchenlied des Pietismus ruft und drängt zur Tat*. In der gottgeschenkten Gabe wird die Aufgabe erkannt. Die Gnade wird zum Dienst: „nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde (2. Kor. 4, 1); die Erkenntnis wird zur Pflicht: „so ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut“ (Joh. 13, 17). Diese Bedeutung des Pietismus für die Aktivierung des christlichen Glaubens ist lange nicht erkannt worden. Man hat nur seine kümmerlichen Seiten im Auge: die Beschränktheit seines Gesichtskreises, die für das irdische Leben und seine Forderungen keinen Blick hatte, die quietistische Frömmigkeit, die er pflegte, das selbstquälerische Heiligungsstreben, den ängstlichen absonderungssüchtigen Individualismus. Inzwischen haben wir dankenswerter Weise einen offenen Blick bekommen für seine großen und kühnen Züge: die Initiative und Tatkraft, die aus Dankbarkeit für Golgatha den brennenden Wunsch hat, etwas für Gottes Ehre und zur Verwirklichung seines Reiches zu tun.



Auf der Höhe des Passes, der von den Liedern der alten Brüderkirche zur Dichtung des Pietismus hinüberführt, findet sich ein Lied, das in zweifacher Hinsicht epochemachend ist, nämlich als Epiphaniastlied und als Missionslied, dessen aktivistischer Ausdruck eine Klarheit und Höhe erreicht, die erst der Hallesche Pietismus überboten hat. Es ist *Martin Behms* bis heute in keinem Gesangbuch fehlendes: „*O König voller Ehren*“ mit der Bitte seines ersten Verses: „Hilf, daß all hier auf Erden den Menschen weit und breit dein Reich bekannt mög werden zur Seelen Seligkeit“.

In der alten Kirche der ersten drei Jahrhunderte hat die Epiphanienszeit eine besondere Rolle gespielt. Der Epiphaniastag (6. Januar), das Weihnachtsfest der Heiden als erstes und einziges Weihnachtsfest bevor sich das unsrige

am 25. Dezember einbürgerte. Sein Schriftabschnitt die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande: der Stern von Bethlehem! Hier stellte die Kirche mit Nachdruck ihren Totalitätsanspruch und ihre Ökumenizität fest. Jesus von Nazareth war nicht nur der Juden König, sondern der Herr auch der Heiden: „ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich“. Das gab der Lyrik der Epiphanienszeit der alten Kirche einen hohen Schwung bis zu dem Hymnus des Prudentius mit seinem triumphalen Schlußakkord:

Gandete quidquid gentium est  
Judäa, Roma, Graecia,  
Aegypte, Thrax, Persia, Scythia  
Rex unus omnes possidet,

den wir etwa mit den Worten ins Deutsche übertragen könnten:  
Jauchzt, wo auch immer Völker wohnen  
In Juda, Rom und Griechenland,  
Ägypten, Thrazien, Persiens Zonen  
Auch an der Skythen fernem Strand:  
Ein einziger König nennt euch alle  
Sein Eigen auf dem Erdenballe!

Keine spätere Zeit hat die Höhe der Epiphaniendichtung der alten Kirche wieder erreicht. Das hat seinen Grund darin, daß die mittelalterliche Kirche die Bedeutung der Epiphanienszeit in eine andere Richtung verschoben hatte. Nicht mehr der Missionsgedanke und der Antriebe zur Ausbreitung stand im Vordergrund, sondern der Opfergedanke ließ den Missionsgedanken in den Hintergrund treten. Zum Opfern sollen die Gemeinden erzogen und angehalten werden. Hierzu als leuchtendes Vorbild zu dienen, war die vornehmste Aufgabe der Männer aus dem Morgenland. Daneben stand natürlich auch, daß die Missionsarbeit des Mittelalters nicht in vorderster Reihe die Gewinnung der Völker für Jesus Christus zum Ziel hatte, sondern die Beugung unter die Autorität der Kirche und des Papstes. Kein Wunder, daß die Zahl der Epiphanienslieder in der Reformationszeit nur klein blieb, denn für die beiden im Vordergrund der mittelalterlichen Frömmigkeit stehenden Anliegen der Opferfreudigkeit und des Almosens sowie die Einbeziehung in die Machtsphäre der Hierarchie war hier kein Verständnis. So befindet sich in den ohnehin spärlichen Epiphaniensliedern des 16. Jahrhunderts keines von höherem Schwunge, geschweige denn ein Missionslied von hinreißender Kraft. Erst der Schlesier Martin Behm hat hier Wandel geschaffen und in seinem in Rede stehenden Liede das Epiphaniens-Missionslied der alten Kirche erneuert und ihm eine Vollendung und Abrundung gegeben, die es bis heute lebendig erhalten hat.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Martin Behm, worauf schon sein Name hinweist, ein Abkömmling der Böhmisches Brüderkirche war. Auch ihm lag der Zeu-

gengeist im Blute, und wir haben in ihm die Brücke von Michael Weiße und der alten Brüderkirche zu Zinzendorf und dem Missionslied der Brüdergemeinde. Daß dieser Laubaner Oberpfarrer, der 78 Jahre vor der Geburt des Grafen Zinzendorf seinen Lauf vollendete, bereits völlig Pietist der späteren Herrnhuter Prägung war, beweist sein Lied: „O Jesu meines Lebens Licht, mein Hort, mein Trost, mein Zuversicht“, das in keinem Gesangbuch der Brüdergemeinde fehlt, weil wir in ihm schon die ganze Herrhutsche Poesie mit ihrer Innigkeit und Jesusliebe, aber auch ihrem Überschwang bis zur Bluttheologie und an die Grenzen der Schwärmerei vor uns haben. Dem Grafen war dies Lied so aus dem Herzen gesungen, daß er den ersten Vers seines „Glaubensliedes“ mit Worten Martin Behms singt:

Du unser auserwähltes Haupt,  
an welches unsre Seele glaubt,  
laß uns in deiner Nägel Mal  
erblicken unsre Gnadenwahl  
und durch der aufgespaltnen Seite Schrein  
führ unsre Seelen durch und aus und ein!



Über der deutschen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts steht der Name *Martin Opitz*, der ihr als Begründer der neuhochdeutschen Dichtkunst ein verändertes Gesicht gegeben hat. Er ist der Schöpfer der deutschen Literatur in hochdeutscher Sprache und in klassischem Maß, der Bahnbrecher einer neuen Metrik. Sein Ziel war, der deutschen Verskunst mehr Beachtung und Anerkennung im eigenen Volk und in den Augen der Welt zu verschaffen, wie es in Frankreich und Italien längst der Fall war.

Das ist ihm mit überraschendem Erfolg gelungen. Sein „Buch von der deutschen Poeterei“ hat bis in die Zeit von Klopstock und Lessing die unverbrüchliche Regel für die Dichtkunst aufgestellt. Die Ausführungen desselben entsprechen offenbar dem damaligen deutschen Sprachgefühl in den gelehrten Kreisen und geben ihm so vollkommenen Ausdruck, daß die Zahl seiner Nachahmungen in die Hunderte geht und die „Opitzischen Regeln“ eine unbegrenzte Autorität genossen.

Seine eigene dichterische Begabung stand auf keiner besonderen Höhe. Er war kein geborener Dichter, sondern der Formschulmeister der neuen Dichtkunst. Wir wollen aber nachdrücklich betonen, daß auch die kirchliche Dichtung der formalen Erneuerung sehr viel verdankt. Alle Großen unter den Kirchenliederdichtern des 17. Jahrhunderts stehen auf seinen Schultern und singen mit seinen Worten und Metren.

Was uns in unserem Zusammenhang besonders interessiert, ist der Umstand, daß Opitz nicht bloß der formalen Seite des Kirchenliedes neue Bahnen gebrochen hat, sondern auch seinen Inhalt bereichert und seinen Umfang erweitert hat durch *die Heranziehung der Heidenmission*. Aus der Feder dieses weltlichen Dichters haben wir die ersten Liederverse eines Laien, die wir als „Missionslieder“ ansprechen können. Es ist nur eine kleine Zahl, aber sie sind doch da. Es sind alttestamentliche Weisen, an die er anknüpft: Jesaja 60, Psalm 8, Psalm 22, Psalm 77, Psalm 86<sup>3)</sup>. Aber er lehnt seine Dichtungen nicht bloß äußerlich an diese weissagenden Texte an, sondern führt sie selbständig weiter. Er macht keine sinnbeugende Umdeutung und biegt Gottes Heilsabsicht nicht auf die inzwischen erleuchteten Christen — „*wir Heiden*“ — um, sondern führt die Heilsabsichten Gottes auf die noch ferne stehenden Heiden weiter.

So nimmt er von Jesaias 60 das ganze Kapitel als Epiphaniastext (Überschrift: „An der Heil. drei Könige Tage“) und führt den Gedanken aus: „Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über Dir aufgeht“ (V. 2), in dem er singt (Mützell, S. 192/193):

1. Brich auf und werde lichte,  
laßt gehn die Nacht zu nichte,  
Dein Licht kömmt her zu Dir.  
Die Herrlichkeit des Herren  
glänzt prächtig weit und fernem  
und zeigt sich über Dir.
2. Zwar finster ist die Erde,  
der armen Heiden Herde  
liegt dunkel weit und breit.  
Dich hat der Herr, Dein Leben,  
Dein Heil und Trost, umgeben  
mit großer Herrlichkeit.
3. Die Völker auf der Erden,  
so je beschienen werden  
durchs klare Sonnenlicht,  
die sollen Dein Licht kennen,  
zum Glanze fröhlich rennen,  
der aus der Höhe bricht.
4. Heb auf, heb Dein Gesichte,  
das Volk folgt Deinem Lichte

---

<sup>3)</sup> Dr. Julius Mützell: „Geistliche Lieder der evang. Kirche aus dem 17. und der erster. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Braunschweig 1858. Seite 192; 210/11; 213; 219.

die Welt kömmt ganz zu Dir.  
Sie hat von Dir vernommen;  
die Söhn und Töchter kommen  
und suchen Deine Zier.

5. Dein Herze wird dir wallen  
wenn Dir kömmt zu gefallen  
die Anzahl um das Meer.  
Du wirst die Augen weiden  
am Volke Deiner Heiden.
6. Es kommen volle Seelen  
aus Epha mit Kamelen,  
mit Läufern Midian;  
Gold wird Dir Saba bringen  
und Weyrauch; es wird singen  
Dein Lob ein jedermann.

Aus dem 22. Psalm gestaltet der Dichter den 14. Vers der langatmigen Kernphrase des Psalms (Mützell, S. 213):

- V. 14 Des Herrn wird gedenken jeder Zeit  
der Erdenkreis ohn allen Unterscheid;  
Bekehrung wird die Welt auf weit und breit  
an sich erzeigen!  
Es wird vor Dir sich ihr Geschlechte neigen,  
so viel es ist. Dem Herren ist es eigen  
das ganze Reich; sein Regiment muß steigen  
durch alles Land.

Der Psalm 86 greift ebenfalls die Erhabenheit Gottes über alle anderen Götter (V. 8—10). Das spricht Opitz in dem Verse aus (Mützell, S. 219):

4. Kein Gott, Herr, kann Dir sich gleichen,  
alle That muß Deinen weichen.  
Aller Heiden große Schar,  
die dein Werk sind ganz und gar,  
Deinem Namen Ehr erzeigen.  
Groß ist deiner Wunder Schein,  
und Du bist ein Gott allein.
5. Lehr auf Deiner Bahn sie stehen  
und in Deiner Wahrheit gehen;  
Deinem Namen Furcht und Zier  
sei in ihrem Herzen hier.  
Dank will ich, mein Gott, Dir sagen

ganz mit herzlichem Behagen;  
Deinen Ruhm und Herrlichkeit  
will ich ehren jederzeit.

So belauscht Martin Opitz die Stellung des Alten Testaments zur Heidenwelt und zieht daraus die Konsequenz: es ist *Aufgabe der Kirche, daß die Heiden zu Gott geführt werden*. Das muß der Gemeinde auch im Liede gesagt werden. Die Frage stellt sich ein: was hat gerade dem Halbweltlichen Dichter Martin Opitz die Augen für die Belange der Heidenmission geöffnet? Ein Blick in sein Leben gibt die Antwort.

Martin Opitz hat am 23. Dezember 1597 in Bunzlau das Licht der Welt erblickt. Evangelisch getauft, wie es in dem rein lutherischen Bunzlau selbstverständlich war, hat er auch zunächst die Schule seiner Vaterstadt besucht. Im Jahre 1614 ging er auf das Magdalenengymnasium nach Breslau und bezog 1617 das Schönaichianum in Beuthen a/O. Hier muß er, ohne daß wir die näheren Umstände kennen, zum reformierten Bekenntnis übergetreten sein. Seitdem verläuft sein Leben zwischen den Konfessionen. Mag er auch in seinem Herzen ein überzeugter Reformierter gewesen sein, je nach der Umwelt, in der er gerade lebte, war er für seine Einstellung im öffentlichen Leben bald durch Reformiertes, bald durch Lutherisches, bald durch Katholisches bestimmt. Für ihn war „Lehre“ nicht gleich „Leben“. Dazu war ihm die Religion viel zu wenig Herzensanliegen. Er war ebensowenig ein religiöses wie ein dichterisches Genie. Sein Biograph<sup>4)</sup> sagt von ihm: „Theologie, Wissenschaft von göttlichen Dingen, Gottesgelehrsamkeit, Moral, das ist seine Religion. Darum ist er ein verspäteter Humanist, ein dünner Nachfaher der Celtis, Erasmus, Reuchlin. Er will wie Rist die ganze Theologie in erbauliche Lieder bringen“.

Studiert hat Opitz erst in Frankfurt a/O., dann in Heidelberg (1619–20). Als der Einfall der Spanier weiteres Verweilen am Oberrhein nicht ratsam erscheinen ließ, ging er mit seinem schottischen Freunde Hamilton nach den Niederlanden und verbrachte den Winter 1620/21 auf den dänischen Gütern seines calvinistischen Freundes. Herbst 1621 nach Schlesien zurückgekehrt, erhält er die Einladung des siebenbürgischen, für die calvinistische Sache eifrig tätigen Fürsten Gabriel Bethlen als Professor an die Weißenburger Fürstenschule. Calvinisches Bekenntnis war unerläßliche Bedingung für die Übernahme dieses Amtes. Von 1623–26 finden wir ihn als Rat der Herzöge von Liegnitz und Brieg, 1626–33 stand er im Dienst des Schlesischen Kammerpräsidenten Hannibal Burggraf zu Dohna, einem konvertiten und fanatischen Betreiber der Gegenreformation in Mittel- und Niederschlesien. Durch die Beziehungen zum Wiener Hofe wurde er 1627 als

<sup>4)</sup> Hugo Max: Martin Opitz als geistlicher Dichter. Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandel. 1931 S. 187 ff.

Martin Opitz von Boberfeld in den Adelsstand erhoben, nachdem er schon zum Poeta laureatus Caesareus („Kaiserlich gekrönter Dichter“) gemacht worden war. Im Auftrage Dohnas übersetzte er das Handbuch des soeben gestorbenen Jesuiten Martin Beranus über die Bekehrung der Ketzler, wobei bemerkenswert ist, daß Beranus als Brabanter zeitlebens in der Vorderfront des Kampfes gegen den Calvinismus, Opitzens Bekenntnis, gestanden hat. Diese Jahre in Breslau machten ihn völlig abhängig von den hier herrschenden Jesuiten, an die er einfach verraten und verkauft war. Er hat gewiß darunter gelitten, aber daß er bei Herausgabe der Übersetzung seinen Namen nicht nennt, ist alles, was er der Situation schuldig zu sein glaubt. Als Magdeburg im Mai 1631 fiel, brachte er es fertig, ein frivoles Spottgedicht über den Fall der Jungfrau-Festung zu verfertigen<sup>5)</sup>, das im protestantischen Schlesien einen Sturm der Entrüstung entfesselte. In diesen unwürdigen Breslauer Jahren hat er aber die *katholische* Kirche bis in den Grund und namentlich auch ihre großartige und überraschend erfolgreiche *Heidenmission* in China und Japan kennengelernt, in der die Jesuiten neben Dominikanern und Franziskanern die überragende Führung hatten. Im Jahre 1630 sandte Graf Dohna seinen Geheimsekretär nach Paris und hier lernte derselbe den calvinistischen *Arminianer Hugo Grotius* kennen, dessen religiöse Bekenntnisschrift den „Bewys vom den waren Godsdienst“ (Der lateinische Titel heißt: „De veritate Religionis Christianae“ d. h. „Über die Wahrheit der Christlichen Religion“) er sofort aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzte. Er publizierte sie im Jahre 1631 unter dem Titel: „Hugo Grotius von der Wahrheit der Christlichen Religion. Aus holländischer Sprache Hochdeutsch gegeben durch Martin Opitzen 1631. Breslau.“ Sie ist zugeeignet: „Denen Edlen, Gestrengen, Ehrenvesten Herren Hauptmann und Rhatmannen der Stadt Breslau“ und wurde von Opitzens Freund Christian Coler, wohl auf Opitzens Veranlassung ins Lateinische übertragen. Das Grotius'sche Werk ist eine Apologie des Christentums und wurde in vielen Sprachen, selbst ins Persische, übersetzt, ein Beweis dafür, daß es überall als *Missionsbuch* gewertet wurde. Es umfaßt sechs Bücher. Das erste Buch handelt von Gott und der göttlichen Providenz (Vorsehung). Das zweite Buch bringt, von der Person Christi ausgehend, die Überlegenheit der christlichen Religion zur Darstellung. Das dritte Buch bezeugt die Glaubwürdigkeit der Bibel. Die Bücher 4–6 widerlegen die fremden Religionen: das Heidentum, das Judentum und den Mohammedanismus. Wir haben es in diesem Werk mit einem Zeugnis humanistischer Religiosität zu tun. Der gelehrte Verfasser sucht entgegen der kirchlichen Theologie einen Allgemeinbegriff der Religion und kommt durch den Beweis ihrer Überlegenheit zur Absolutheit der christlichen. Als 1631 diese Übersetzung erschien, war es für Opitz

<sup>5)</sup> H. Palm, *Opitziana*, Schlesische Provinzialblätter S. 397.

ein ungeahnter Erfolg. Auch vorsichtige Beurteiler schrieben begeistert darüber. Grotius schwelgte in Lobesworten für seinen deutschen Übersetzer und schreibt ihm, seine Schrift habe einen so großen Übersetzer nicht verdient (*non meretur tantum interpretum*).

Für uns ist das wichtigste, daß uns diese Arbeit Opitzens beweist, wie ausführlich er mit dem Missionsgedanken in Berührung gekommen ist, und wie genau er das erwachende *Missionsleben* in den *protestantischen Niederlanden* kennen gelernt hat.

Bei dem großen Ansehen, das Opitz trotz seiner konfessionellen Zerrfahrenheit und mancher Entgleisung genoß, und der Begeisterung, die seine Übersetzung von Hugo Grotius: *De veritate Religionis Christianae* auslöste, war der Leserkreis seiner Schrift gewiß nicht klein. Wir können also annehmen, daß durch diese Schrift der evangelische Missionsgedanke in Schlesien eine starke Anregung und wichtige Förderung erfahren hat. Dieses Verdienst kann die evangelische Missionsgeschichte Martin Opitz dankbar zuschreiben.



Ein zweiter schlesischer Dichter, bei dem wir Anfänge des Missionsliedes finden — und zwar hier auch ohne alttestamentliche Anlehnung „als freien Erguß des fromm bewegten Herzen“, (Paul Kleinert) — ist Opitzens vielgepreister, hochgebildeter Landsmann und jüngerer Zeitgenosse (1616–1664)

*Anderas Gryphius.*

In Leyden in Holland hat er Jura studiert und lange weite Reisen gemacht, die seinen Horizont weiteten, und auf denen der geborene Binnenländer nicht nur die Bedeutung von überseeischer Kolonialherrschaft und die Segnungen von Seefahrt und Welthandel kennen und werten, sondern auch die Heidenmission als öffentliche Angelegenheit kennen lernte. Er wurde bald ein berühmter Dichter, schon als Jüngling mit dem Lorbeer gekrönt und in den erblichen Adelsstand erhoben. Gryphius ist der bedeutendste Schüler von Martin Opitz, diesem aber an Frömmigkeit, Charakter und poetischem Genie weit überlegen, in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, „der Unsterbliche“ genannt. Mit Johann Heermann innig befreundet, hat er auch eine Reihe geistlicher Lieder verfaßt. In seinem Lied: „Erhalt uns deine Lehre, Herr, in der letzten Zeit“, ließ die zweite Strophe den klaren Missionston erklingen:

„Erhalt Dein Ehr und wehre dem, der Dir widerspricht;  
Erleucht, Herr, und bekehre, allwissend ewig Licht,  
Was Dich bisher nicht kennet; entdecke doch der Welt,  
Der Du noch nicht gennet, was einzig Dir gefällt.“

Unter den vielen Liedern *Johann Heermanns* (1585–1647) befindet sich eines, das man als klassisches Missionslied bezeichnet hat und das sich keine Missionsliedersammlung hat entgehen lassen. Es ist das Lied

„O Jesu Christe, wahres Licht  
Erleuchte die dich kennen nicht  
Und bringe sie zu Deiner Herd  
Daß ihre Seel' auch selig werd!“

Daß dieses Lied sowohl seiner Form wie seinem Inhalt nach ein echtes rechtes Missionslied ist, wird niemand bestreiten können. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Heermann den Missionsgedanken einfach von Opitz übernommen, aber dann mit seinem Genie das vorliegende Meisterstück geschaffen. Freilich ist die Frage aufgeworfen worden, ob der leidgeprüfte Pfarrer von Köben bei der Erleuchtung, um die er bittet, auch nur mit einem Gedanken an richtige Heiden gedacht habe oder vielmehr bloß an die römischen Verfolger und ketzerischen Sektierer, die ihm zusetzten, beantworten? Er selber hat sein Lied (*devoti musica cordis* 1630 S. 120) unter die Rubrik „Zu Zeiten der Verfolgung und Drangseligkeit frommer Christen“ eingereiht<sup>6)</sup> und damit nahegelegt, daß er noch in dem altüblichen Gedankenkreise „wir Heiden“ stecken geblieben sei. Und daß dies der Fall war, dafür gibt es einen untrüglichen Beweis. Wir haben von Heermann eine Umdichtung von Matthäus 2 „Am Tage der Heiligen drei Könige“ in 12 langen Versen, von denen der letzte heißt (Mützel S. 16):

„O Gott, *wir Heiden* danken Dir,  
daß Du uns auch berufen  
zu Deiner Kirch; jetzt wissen wir,  
der Himmel steht uns offen“.

\*

Ehe wir nun uns der Fülle der pietistischen Liederdichtung zuwenden, begegnen uns, vorausgeschickten Vorposten vergleichbar, einzelne Lieder, ja oft nur vereinzelte Verse und Wendungen, welche uns zeigen, daß das Missionslied in unserer schlesischen Heimat auf dem Wege ist. So klingt im Adventsliede unseres *Benjamin Schmoldk*: „Komm, Du Heidenheiland an . . .“, im Vierten Verse der Missionston durch:

„Mensch zu allen Menschen Heil,  
An Dir nehmen alle teil;  
Denn Du bist der ganzen Welt  
Als der Heiland vorgestellt“.

<sup>6)</sup> P. Althaus, *Forschungen zur Ev. Gebetsliteratur* 1927, S. 5 weist darauf hin, daß Heermanns Missionslied: „O Jesu Christe, wahres Licht“, die dichterische Übertragung eines jesuitischen Gebetes: „Für die Ungläubigen und Verführten gewesen ist.“ (H. Eb.)

Hierher gehört auch das Lied des Schlesiens *Matthäus Apelles von Löwenstern* (geb. 1594 in Neustadt a./S., gest. 1648 als Staatsrat in Breslau): „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, das, als alles ringsumher noch stumm blieb, triumphierend verkündet:

„Der Herr regieret über die ganze Welt“

und die Heiden ruft: „Wohlan ihr Heiden, lasset das Trauern sein,

Zu grünen Weiden stellet euch willig ein!“

Vor allem ist noch zu nennen

*Karl Heinrich von Bogatzky (1690–1774),*

dem es vergönnt war, unter allen Missionsliederdichtern den vornehmsten Platz zu erwerben. Er war ein geborener Schlesier von der rechten Oderseite aus Jantkawe im Kreise Militsch, dem niederschlesischen Kreise, dem man noch heute nachrühmt, daß er in seinen Bruchwäldern die meisten Vogelarten und besonders die zahlreichsten Nachtigallen von ganz Deutschland beherberge. Hier war die rechte Heimat für die Missionsnachtigall mit ihrem schmetternden Liede: *Wach auf, Du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mauer als treue Wächter stehn!* Jede einzelne Strophe dieses Liedes atmet den einzigartigen Zeugnisgeist und feurigen Reich=Gottes=Aktivismus des Pietismus.

*Erich Schultze*

## Der Langenwaltersdorfer Pastor M. Johann Heinrich Scholz (1729–1813)

Das Leben des Magisters Scholz führt uns in die Zeit des Wiederaufbaus unserer evangelischen Kirchen in Schlesien unter Friedrich dem Großen. Er hat die gewiß sehr seltene Spanne von 55 Jahren hindurch auf der Kanzel eines Dorfes unserer Heimat gestanden. Noch mit 80 Jahren versah er sein Amt und betreute geistlich und seelsorgerlich seine Gemeinde Langwaltersdorf, zuletzt von seinem Sohn als Substituten unterstützt, der dann auch sein Nachfolger wurde. Der Vater sah aber auch noch die Zeit, als den Evangelischen unter der Herrschaft der kath. Kirchenreduktion des 17. Jahrhunderts Kirche und Schule in weitesten Teilen Schlesiens vorenthalten war. In seiner Jugend bekam er deutlich genug diese Verhältnisse zu spüren, wie auch seine Vorfahren mütterlicherseits der unerträglichen Religionsbedrückung wegen ihre glätzische Heimat verlassen und das damals anscheinend schon viel mildere Regiment unter der Botmäßigkeit des Fürstensteins in der Stadt Freiburg in Schlesien gewählt hatten, wo ein mütterlicher Urgroßvater als